

a Kampf unbeflegte
h empfing. Und es
im November 1918
mit Hilfe der Inter-
n haben von Socia-
traufbesen deutscher

ijße Lage ergeben,
1914-18 nicht er-
endliche, französische
vom Osten her des
id-französische Balis
el unglückseligen Nordsee
und hat damit eine
möglichst, den Krieg
See der Weltmeere
niet, das Kamp-
Admiralität in Don-
18 im westlichen
Mittelmeer bedroht
ehen, daß die deut-
neigung einleitet, wie
alsafat (1893) an

zischen Neu-Fund-
88.000 BPE hat
er militärischen und
schlagen. Es wäre
es auf jeden Kraft-
gegen England an-
Erfolgen unter
anzustellen. Dar-
süßheit meiden,
Sicherheitsfälle
leistungsges am freien
den hiesigen Ein-
Reich bisher er-
es uns nicht an
ater zu bestimmen.
das Weibchen der
um Herr der Meere
im freien Ge-
mehr bedeutet als
Kühe.

ich nunmehr etwa
gung, annehmende
decken als auf der
und gewonnenen Er-
men der bestfrie-
in Küstennähe ein
sich bei sich heute
hinausnehmen über
el und Raum find
ntionen handeln als
in diese Erkenntnis
Beratungsges auf
Seewerks auf

auf das atlantische
eines neuen Schwei-
erliche Blüchlag hat
Auch hier haben
eine Frage seien
Europa abgeriegt,
s auf vom Westen

ieg
ng

angerer Mode fal-
Renz-Goldfisch-Ge-
fängen, noch sind
diele an die Stadt
ren, oder die aus
eile von Jahre
reien haben diese
kosten entschlossen
kann nicht nicht,
kümmt, um einen
itten Fragen her-

H. Münster (Westf.),
Felle: 1 v Arthur
Eckhoff (2) im
wiederholte Schrei-
schichten und Ver-
und Provinz. Max
el Hüllberg, Volks-
in Vernecht. Stadt-
politik. Otto Peller
2 im Felle,
u und Münster-
er Horst Enters
nauer. Sämtlich in
ruckerel. Zur Zeit

te Lautezen und
werden könne. Um
e Ermordung jeht
ienfalls als einen
ich mich ver-
enlich, der sich in
Würde man der
enn müßte man
trogen den flaren
geklärter ohne ge-
erklärten gewiß
egen einen
zufolgenden kom-
annenden den besten
bhrige Erfahrung

altförmig und ver-
in Reiz gefangen
Reitung vor dem
sichtlich. So wie
en sein. Er hat
weil ihm in der
geriffene über-
in vollem Um-
eluna folgt.)

iten
in zwei Prima-
eine überdurch-
theater Dirigent
wehrt, wie ihm

um ein guter
ed Wagner ein-
s muß dazu ge-
auf der Welt ist.

Liebe an der Kombüseentür

Erzählung von Bernd Böhle

Ein Schiff müßte man haben. Schiffe fahren ins Weite, und in die Weite geht das Mannes Schen. Es brauchte nur ein Frachter zu sein, der Strom auf, Strom ab fährt bis fern ins Meer. — Dabei ist Peter keiner Zeit längst erwachsen. In der man noch daran glaubt, es könnten die Mitternachts aus blauem Himmel fallen. Er ist eigentlich schon ein gelebter Mann, aber sein Herz ist voller Sehnsucht, und die Sehnsucht, daß ein Schiff sollt man haben. Beilebenslanges, einen Vorkabin, wie viele „Heimden“, die am Kai verläßt ist. Man könnte auf der See liegen und in die Sonne blinzeln, indes am Ufer Städte und Dörfer, Wälder und Felder vorbeiziehen, und in der Kombüse wirtschaften ein schönes Mädchen, das zu einem gehörte, es müßte nur Augen wie der Himmel haben und Loden, mit denen der Wind spielt, einen Mund, den man morgens und abends und zu jeder Zeit küssen möchte. So müßte das Boot sein auf der Heimden.

Es ist übrigens ein recht ordentlicher Kahn, hübsch groß, längst nicht für jede popelige Schleiße geeignet, hat keine Aufbauten und viel Platz, in dem sich die Sonne spiegelt, einen Blumenkasten auf dem Hinterdeck und Blumen auf der Kombüse. Peter ist nun kein Schiffer, nein, bei- seite nicht, aber in die Heimden hat er sich ver- liebt. Es ist etwas heimliches und friedvolles um den Kahn. Man braucht sich nur einmal den winzigen Dendamas anzusehen, der da vor der Kombüse mitten in der prallen Sonne auf seinem Tüchlein thronet, und das Herz macht einen Sprung vor Verlangen. Der kleine Menschenfisch hat richtige Goldfaden, auf dem kleinen Dendamas und trägt vor Neugier und Lebensfreude mit allem Stimmungsstand in die sonnige Gegend. Es ist ein Bild kindlicher Selbstzufriedenheit und an- spruchlosen Glückseligkeit und paßt so wunder- bar in Peters Gedanken, daß er vollends vergißt, ein erwachsener Mann zu sein und in das Trom- peten des kleinen einstimmt.

In diesem Augenblick taucht jedoch in der Kom- büse ein brauner Leutnant auf, schimpft mit dem Kahn und ruft zu Peter hinüber: „Wenn ich du wäre, müßte ich schnell keine ziehen.“

Dem Mann auf dem Kai ist auf einmal das Lachen aus dem Gesicht gewichen. Er wartet, bis sich das Mädchen auf einem Schemel neben dem kleinen niedergelassen hat. Dann sagt er: „Du bist eine freche kleine Krotte. Wenn du so lachst, müßte ich wie der Dreifachhahn, könnten wir in zwei Minuten Freunde sein.“

Er betrachtet ihn hochmütlich und höflich. „Sagte ich ja was zu tun, müßte ich mit jedem Mannsbild, das da stehen bleibt, lachen.“ Peter steht ihren Mund, der glüht wie eine Blume im Morgenrot. Und er steht, daß sie lachende, kleine Krotte hat und der Strahl mitten auf dem Kai ein Loch, so daß die Luftmasse am Bein hinabfließt. „Dabei habe ich die ganze Zeit an dich gedacht“, sagt er. Sie antwortet nicht, und selbst der Knirschen auf seinem Tüchlein ist still ge- worden. „Ich habe mich gedacht, einen solchen Kahn müßte ich haben und auf dem Kahn müßte noch jemand sein, der so aussieht — ja, genau so wie du.“

Sie wirft den Kopf einmal kurz in den Kahn und schaut Peter dann groß an aus dunklen Augen. Aber sie findet kein Wort. Sie schnappt sich den Knirschen unter den Arm und ruft zum Kai: „Sagst du Bleich!“ Dabei ist sie ganz rot. Und entschwin- det in der Kombüse.

Er wartet, daß sie kommt nicht wieder. Da geht er. Allein, er muß den ganzen Tag an den braunen Leutnant denken und an den Mund, an den Strumpfputz auf dem Kai und die Luft- masse. Am Abend ist er wieder auf dem Kai. Sie sitzt wie am Morgen vor der Kombüseentür und klopft Strümpfe. Diesmal geht er über den Lauf- stein direkt auf das Mädchen. „Da bist du ja wieder“, und ist wieder erstaunt noch ärgerlich, aber sie schaut ihn aus nicht an. „Ich habe dich schon von weitem kommen sehen.“ „Und du läufst doch nicht fort?“ „Vor dir habe ich keine Angst.“ „Hast du vielleicht auf mich gewartet?“ „Quatsch!“ und sie ruft nur ein wenig mit den Schultern.

Er steht sich neben sie und streckt die Beine lang von sich. Das Wasser rauscht zwischen Kahn und Kai. „Ich wollte dich noch einmal wiedersehen.“ Seine Stimme klingt ruhig und fest. „Und ich wollte nicht, daß du mir böse bist. Ich habe heute den ganzen Tag an dich gedacht.“ „Du lächelst sie nicht und hast dich noch tiefer über den Strumpf, es ist wohl der Strumpf, der am Morgen eine Luftmasse hatte.“ „Du darfst nicht so laut sprechen, Peter schließt.“ „Und du bist hochblut.“ „Peter ist mein Bruder, du hast ihn heute früh gesehen. Ich muß für ihn sorgen, seit unsere Mutter tot ist.“

Auf einmal ist ihm ganz leicht, er weiß nicht warum. Vielleicht, weil Peter ihr Bruder ist. Vielleicht auch, weil sie so lieb spricht und ihre Augen einen warmen Glanz haben. Aus seinem Herzen strömt es heiß, er möchte sein Herz in ihre Hände legen.

„Ich heiße auch Peter.“ Und sie lachen beide. „Gedachte habe ich es mir, weil du so lustige Augen hast und so widerwilliges Haar.“ Peter streckt die eigenwillige Nase aus der Stirn. Die hat Augen, in denen sich die Wellen und die Sonne spiegeln, denkt er. Und fragt: „Wie heißt du?“ Es ist so viel Vertrautes zwischen ihnen.

„Heimden.“ „Was, wie der Kahn.“ „Nicht aber. Meine Mutter hieß auch Heimden.“ Eine andere hätte das nicht gesagt, denkt Peter, aber er freut sich. Schüchtern holt er ein Mädchen hervor. „Ich habe auch — dir und dem kleinen Peter, auch etwas mitgebracht.“ Er legt es ihr in den Schoß, eine Kindertrumpete und ein Paar hauchdünne Seidenstrümpfe.

Sie wird ganz rot und sieht das Kleid tief über die Knie, die nackten Beine. Peter hinstellt. Es ist auf einmal ganz still, das Wasser plätschert leise den Kahn entlang und man hört ein möbli- ches Wiegen. Heimden schaut Peter an. „Dabei bin ich dir überhaupt nicht böse gewesen“, sagt sie. „Warum bist du dann fortgelaufen?“ „Das versteht du nicht“, und sie blüht dem Wei- ter nach mit Augen, in denen ein Schelm ist. Sie fragt: „Weshalb bist du gekommen?“

Beethoven beschwor ein Erdbeben

„Eroica“ bei 50 Grad Kälte — Ein Gespräch mit dem japanischen Dirigenten Graf Konoye

Im Rahmen der Truppenbetreuung dirigierte kürzlich der bekannte japanische Dirigent Graf Hidemaro Konoye das Orchester des Deutschen Opernhauses in Berlin in einem großen Konzert vor über 1500 neuwundenen Soldaten im Kuppelsaal des Reichssporthei- ses.

Die größten deutschen Musiker, darunter der be- rühmte Bagreuther Dirigent Dr. Karl Muck, Lo- wie Furtwängler, Professor Schumann und der Pianist Wilhelm Kempff, waren die Förderer und Leiter dieses Konzerts aus dem fernsten Osten, der einem der ältesten Weltgeltung Japaner entstammt und in seiner Jugend sogar gemeinsam mit dem heutigen Kaiser die Schulbank gedrückt hat. Er ist heute ein unheimlich fleißiger Mann, hat er doch insbesondere in der Reichshauptstadt schon viele Konzerte dirigiert. Natürlich hat Graf Konoye auf seinen Gastspielreisen durch die ganze Welt mitunter auch so manches aufregende oder be- lustigende Abenteuer erlebt.

„In einer Stadt im hohen Norden“, erzählte der berühmte Dirigent kürzlich unserem Mitarbeiter, „musste ich einmal die „Eroica“ bei eisigen Kälte von 50 Grad Celsius dirigieren. Natürlich waren sämtliche Musikinstrumente, als sie im Konzertsaal anlangten, eingefroren, gaben lediglich die gruslichsten „Querschläge“ von sich und mußten erst aufgetaut werden, um überhaupt wieder gebrauchsfähig zu werden. Interessant ist auch die im hohen Norden in der kalten Jahreszeit immer wieder zu beob- achtende Erscheinung der Luftkristallität. Nicht man sich die Damp, so erfolgt eine feine elektrische Entladung. Während der Konzerte aber ist im ganzen Saal ein unheimliches kribbeliges Kribbeln und Knattern zu vernehmen, das natürlich von Musikern wie Publikum, nachdem es gewöhnlich gerade an den feinsten Stellen einsetzt, als über- aus störend empfunden wird.“

„Wohl mein gefährlichstes Berufsabenteuer“, fährt Graf Konoye fort, „erlebte ich im Jahre 1931 in der Stadt Tokio. Ich gab dort über 3000 Vorstellungen, darunter führenden Min- nern der Regierung, sowie aus Kunst und Wis- senschaft, ein großes Beethovenkonzert, als plötz- lich — heftige Erdbeben einsetzten. Ich hatte be- fähigt alle Hände voll zu tun, um die daraufhin beginnende Panik zu verhindern. Auf meinen Wink hin spielten die Musiker ruhig weiter, als ob nichts geschehen sei, wodurch sich schließlich auch

„Du traust plötzlich in meine Gedanken; mir war, als hätte ich an dich gedacht, und leidend denke ich immer an dich.“ Er ist gar nicht der große, erwachsene Mann, die Verliebtheit macht ihn wieder zum lächelnden Bäckchen. Beidem schweigt. Beileidet wartet sie, daß er noch weiterpricht. „Nun es ist, auf dem Kahn über die Ströme zu fahren bis ins Meer?“ „Wir kommen immer wieder zurück und machen hier fest.“

Sie wartet wieder, aber jetzt schweigt er. Erst nach langer Zeit spricht er aus seinen Gedanken: „Ich bin kein Schiffer, Heimden, aber vielleicht komme ich doch an den Kai, um nachzusehen, ob du da bist. Wärs dir recht?“

Sie holt tief Atem. „Es wartet sonst keiner auf mich.“ Die Abenddämmerung legt einen goldenen Kranz um ihr Haar. Peter geht und winkt noch einmal vom Ufer. Sie hebt die Hand und läßt sie schwer in den Schoß fallen. Es ist ihr so stillsam zu Mut, es ist die Versauerung der ersten Liebe. Heimden fühlt unter sich das Wiegen des Schiffes, aber sie hat das Gefühl, als würde ihr Herz geklopft. Und auf dem Wasser tanzt dazu in tauelnden Reflexen die Abenddämmerung.

Ein Preis wird „ausgespuht“

Kentucky kann sich rühmen, einen neuen Wettbe- werb aufgemacht zu haben, der allerdings aus den augenblicklichen internationalen Verhältnissen heraus nur ein streng amerikanisches und beinahe lokales Interesse hat. Es handelt sich um die Austragung des Wei- derwettens im Spucken nach einem festen Ziel. Die Gewinner von Kentucky sollen die größten Tabakkon- sumenten der Welt sein. Anloßgeben ist bei ihnen auch die Ab- sonderung der Mundschleimhaut und der Speicheldrüsen augenblicklich hart. Aus diesem Umstand heraus hat sich in Kentucky eine regelrechte Kunst des Spuckens entwickelt. Vor einiger Zeit wurde ein für einen engen Kreis bestimmter Preis „ausgespuht“. Dabei wurde folgende Resultate erzielt: Der beste Spucker konnte auf 250 Mt. Entfernung genau ins Schwarze spucken. Ob er dabei auch gegen den Wind spucken mußte, ist nicht bekannt.

Das Publikum herabsteig und seine Plätze wieder einnahm. Der Geist Beethovens hatte das Erdbe- ben beschworen. Ganz gebeut aber ist mit damals nicht. Es hat heute ruhig eingekehrt — bei die- sem musikalischen Spucken wird doch nicht gemalt. Der Dirigent aus dem fernsten Osten ist über- aus ein großer Verehrer der deutschen Musik, in deren Geist er wie kaum ein weiterer Ausländer eingedrungen ist. Beethoven, Bach, Brahms und Schubert sind ihm so ans Herz gewachsen, daß er Werte dieser Meister auch bei seinen Gastspielen in fremden Erdteilen immer wieder aufführt. Der kleine Sohn Graf Konoyes soll dereinst als Mu- siker in die Fußstapfen seines berühmten Vaters treten, weshalb ihm dieser jetzt schon mit den ge- wöhnlichen und kulturellen Erziehungsmitteln des neuen Deutschlands vertraut macht.

Der gekrönte Esel — Von Cosmus Flam

Der Herzog erschien unter der Tür des großen Prunksaals, ganz angehen mit weißer Seide, und grüßte höflich nach allen Seiten. Die Hofsinge neigten sich tief vor ihrem Herrn, und auch der Maler machte seine Reverenz.

Langsam kam der Großmächtige über den Marmor gefahren und sprach zu dem Meister: „Wo ist Euer Bild, das Ihr mir angeboten habt?“

Der Maler wies auf die Wand, wo es in einem schlichten hölzernen Rahmen auf der farbigen Tapete hing.

Die Arme über der Brust gekrümmt, trat der Herzog dann und betrachtete es lange mit halbgeschlossenen Augen und schiefem Kopfe.

„Nicht übel“, sprach er endlich ägernd. „Aber ich finde die Farbe ein wenig zu einfarbig. Möchte nicht auch die Komposition des Ganzen klarer und schärfer sein? Ihr habt schon bessere Bilder gemalt, Meister. Aber ich will es Euch abkaufen. Denn ich denke, in einem goldenen Rahmen wird man die Man- gel weniger bemerken. Man nehme es sofort mit!“

Dann ging es leise wieder zum Saale hinaus und ließ den Maler und die Hofsinge verabschieden. Das Bild wurde gleich in einen großen breiten Goldrahmen gebracht und wieder an die Wand ge- hängt.



In Berlin wird in diesen Tagen die Filmausbeute der 3. Gran-Chaco-Expedition des Pro- fessors Dr. Dr. Hans Krieg, ein Rex-Indianer-Film „Indianer“, aufgeführt, der das Leben der heutigen Indianer namentlich im Gran Chaco, aber auch im nördlichen Amerika schildert. — Unser Bild links zeigt Gran-Chaco-Indianer mit Pfeil und Bogen, und das rechte Bild zeigt einen Indianer aus den Reservationen von Nordamerika vor seinem Wigwam (Scherl-M.).



Der Kösselsprung auf der Tapete

Ein Haus dem Rätsel gewidmet — Die verrückte Idee des „Weltmeisters des Kreuzworträtsels“

In nichts hat das Kreuzworträtsel seine Be- liebtheit eingebüßt. Der Waldmann in Afrika ist genau so wie der Farmer im Weiten Amerika von dieser Leidenschaft befallen. Die „Kreuzwort- rätselwelt“ hat die Kinder ebenso wie die Greise in ihren Bann gezogen. Unschätzbar die Mitglieder- anzahl der einzelnen Kreuzworträtsel-Vereine, die Güte der Zeitungsblätter, die oft nur die Rätsel- leiten der illustrierten Tagespresse kurbieren.

Darf es einen da bei der amerikanischen Men- talität übersehen, daß die Vereinigten Staaten auch einmal einen „Weltmeister des Kreuzwort- rätsels“ ihr eigen nennen wollten? Jedenfalls brachte die Mitteilung einer fäbrenden ameri- kanischen Zeitung, daß demjenigen, der in der Lage sei, ein beliebiges, überaus schwieriges Kreuzwort- rätsel zu lösen, ein hoher Lohn warte, dem Ver- richter-Kollektum viele hunderttausend Zuschriften. Eine Annahme von Verrücktheit hatte die Auf- fassung, und da man nur einen Preis ausgesetzt hatte, blieb nichts anderes übrig, als Fortuna entscheiden zu lassen. Da das Glück beinahe eine launische Dame ist und sich auch von den höchsten Persönlichkeiten nicht dirigieren läßt, fiel der Re- kordmann in den Schoß eines Arbeitslosen na- mens William Bell aus New York, der mit seiner Familie in bitterster Not lebte.

Wie gelangt, wir sind in Amerika. Heute ist Bell ein anerkannter „Weltmeister“, der schon häufig über die Probleme des Rätsels im Radio sprach und den heute schon jedes Kind am Strah- man kennt. Immerhin war Mr. Bell gelangt ge-

nug, kein Kapital nützlich anzulegen. Er über- raschte New York nämlich mit dem „Haus des Kreuzworträtsels“. Auf der einen Seite wollte er so dem gütigen Schicksal seinen Dank sagen, auf der anderen Seite aber war Mr. Bell ein geschäftstüchtiger Amerikaner, der eine Chance im richtigen Moment erkannte und verstand, wie er seine Landsleute am besten nützen konnte. Jeden- falls eröffnete er ein „Bells Museum des Rätsels“, das sich nach wie vor starken Zuspruchs erfreut.

Die Hallabälle dieses Hauses besteht aus einzel- nen Kreuzworträtseln. Die leeren Felder sind durch Zimmerfenster ersetzt. Die Eingangs- tür „Museums“, dessen Bezeichnung 1 Dollar kostet, stellt ein verändertes Bild dar. Am Lustig- sten aber geht es in den Wohnräumen zu. Die Wände der einzelnen Zimmer sind mit bunten Tapeten beklebt, die Rätselungsaufgaben enthal- ten. Die Tapeten sind mit lustigen Silberrahmen versehen, und das Eingeladene, in dem dem Besucher dieses Hauses Spielen gebracht werden, ist mit an- deren Denkspielen versehen. Sogar die Privat- stube der Familie Bell ist in einem ähnlichen Stil eingerichtet, so daß es den merkwürdigen Ehe- leuten niemals langweilig zu werden braucht. Wenn man in Betracht zieht, daß die beiden Kin- der ebenso sehr wie Mama und Papa den neuen Tapeten mit nichts anderem als mit der Lösung von Rätseln beschäftigen, dann kann man wohl sagen, daß uns Amerika sich hier wieder einmal als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten und der verrücktesten Ideen offenbart.

Das Ueberflüssige

Der berühmte Physiker Bunsen betam zu seinem 50. Geburtstag eine schöne Darmstadt-Gesellschaft, die kein eigenes möbliertes Kontorier beitzte. Doch nie erblieb ein Besucher dieses Ehrengeländes in der Wohnung des Gelehrten. Eines Tages aber drang ein Freund zufällig bis in Bunsens Zimmer vor und entdeckte dort die Büste in der Wanne stehend. „Aber wie kommt denn die Büste hierher?“ fragte er erstaunt, darauf er von Bunsen die gefasste Antwort erhielt: „Ich habe halt die beiden überflüssigen Sachen in meiner Wohnung zusammengestellt.“



Am Ozean

Welle um Welle brandet dunkel heran zum Strand.
Dampf erregt und schwingt und tönt das nächtliche Land.
Tief aus dem Herzen steigt und schwillt das selbe Lied.
Das aufsteigende aus Erde und Meer in den Himmel steigt.
Niem der Sehnsucht erbraust schwer und toll durch den Raum.
Inmitten Herz-Klang: Heimat blüht auf, lichter, lebender Traum.
Da sich das Herz schon heimwehwind in die Ferne verlor,
Zwingt es plötzlich den Blick zum schwei- genden Himmel empor.
Droben hebet der Nordstern, unerstickt, kühl und klar.
Wie das Schicksal einsam und hart und wunderbar.
Flammend ruft durch die störende Nacht kein fernes Licht:
Dort liegt England! Dort hin wende dein Ungesicht!
Gerhard Schumann,
Leutnant u. Komp.-Führer in einem Inf.-Reg.

Walter Gieseking als Solist in Münster

Das dritte Musikvereinskonzert — ein großes Erlebnis

Um es gleich vorwegzunehmen: das Ereignis des Konzerts war der Solist, der heute weltberühmte Pianist Walter Gieseking. Wir haben diesen großen Meister seines Instruments schon mehrfach in Münster gehört, immer mit glänzenden und über Jahre im Gedächtnis

Begleitung unseres unter Generalmusikdirektor Hans Rosbuds feinfühler Leitung ebenso deit mit glanzvoll musizierenden städtischen Orchesters redlichen Anteil hatte.

Es ist recht bezeichnend, daß das städtische Meisterwerk des 21-jährigen Mozart auf dem Programm den Berner „Erfassung“ trug! Wie viele Erfassungsführungen dieser Art können „Kammer und Liebhaber“, wie man zu Mozarts Zeit sagte, entzünden, wenn nicht im allgemeinen nur die allerbesten Werke der großen Meister gespielt würden! Dabei ist dieses den meisten Hörern unbekannte Werk für den Pianisten außerordentlich, und mit welcher wunderbaren Beherrschung es Prof. Gieseking in einer unverwundlichen, langame- ren mit der gedämpften Orchesterbegleitung war ergreifen in seiner tiefen Melancholie, und in dem tiefstehenden letzten Satz vollbrachte die Baubühnen des begabten Künstlers Wunder an Präzision und feinsten Feinheit und Delikatesse in der Behandlung des Instru- mentes, das ein zarter Hammerflügel aus dem 18. Jahr- hundert zu sein schien!

Daß dem freilich nicht so war, darüber wurde man dann bei dem zweiten Konzert in A-Dur von List be- lehrt, immer noch eine der glanzvollsten Virtuosen- aufgaben für den Pianisten. Auch hier war es hin- reichend, wie der Künstler das Werk von den wüsten- Affekten der Einleitung an über den schmerzlichen- entzündeten langamen Teil bis zu der unerhörten Klang- pracht des letzten Satzes steigerte, um es mit einem wahren Furor von nicht zu überbietenden Orcha- nischen höchster Geschwindigkeit und Kraft zu schließen. Die begeisterten Zuhörer überhüllten den Meister- pianisten mit nicht endemütigen Beifall, den dieser mit Recht z. T. auf den Dirigenten und das Orchester abwarf.

Diese fanden ihre große Aufgabe dann in der D-Moll-Sinfonie von Carl Franz, die zum Ge- dächtnis des 50. Todesjahres des Komponisten ebenfalls ihre Aufführung in Münster erlebte. Erst in den letzten Monaten wurde in Münster ein solches Phänomen nachgemacht, daß dieser in städtischen Musikern der französischen Schule, der seinen begreiften Biographen in seinem Schüler D'Indy gefunden hat, von rein deutschen Vorfahren abstammt. Zweifellos ist die Sinfonie ein bedeutendes Werk, und es ist dementswer- tig, daß Generalmusikdirektor Rosboud den Gedanken zu ihrer Aufführung wahrnahm. Der düstern Tonart ent- spricht gleich das ausdrucksvolle Anfangsthema, das in

vielfacher Verwandlung wiederkehrt, wie überhaupt das ganze Werk einen einheitlichen Charakter hat. Beson- ders eigenartig ist der zweite Satz mit seiner Mischung von traumhaftem Phantasie und Melodien von entgegengesetzten Charakter. Am letzten Satz fehlen dann zu den Themen des Satzes die beiden ersten Sätze wieder. Das Kompositionen mit großer Kunst ge- stellt. Das Werk ist sehr wirkungsvoll instrumentell. Wenn und Wagner waren hier die großen Anreger. Bismarck trug ihm eine letzte Liebeserklärung teil, so hat das wohl seinen Grund in der eigenartigen Situation, in der der Komponist sich befand: es liegt eine gewisse Tragik darin, daß er von deutschen Eltern abstammte, aber ganz unter französischem Einfluß auf- wuchs, so zum erklärten Haupt der neueren französischen Schule wurde. Gerade für die große Form der Sinfonie mußte sich dadurch eine gewisse Zweifelpartigkeit ergeben,

„Mein Münsterland“ — Ein neues Heimatbuch von Hermann Rosenstengel

Unter der erfreulich großen Zahl der Bücher und Schriften, die sich mit Land und Leuten, mit Sitten, Bräuchen und Geschichte des Münsterlandes befassen, nimmt das neue Buch von Hermann Rosenstengel „Mein Münsterland“ (Westfälische Verlagsgesellschaft, Münster, 111 Seiten, 10 Bilder, geb. 1,75 RM, abh. 2,25 RM) einen eigenen Platz ein, weil es uns die Heimat in kleinen und kleinen Bildern zeigt, an denen die meisten von uns zwar nicht gerade adios, aber doch ohne besondere innere Bekanntschaft vorbeizie- hen. Hermann Rosenstengel offenbart sich in die- sem Büchlein als Entdecker der Schönheit und der Seele vieler kleiner am Westflägender Dinge. So schreibt er von den „Bäcker“ im Münster- land, von Heide und Kies, von der Ems und ihren Ufern, von allen Schönen, von Bächen und Brüden, von Flüssen und vom Fließen in der Ems, von Wacholder, Sand und Moos und vielen an- deren Dingen. Und in diesen kleinen Bräun er- leuchtet und erlebte der Landvolksfreund freudig und allerliebste Kurzgeschichten und Berichte über kleine und große, junge und alte Münsterländer Leute mit ihren kleinen Schwächen und ihren bodenrän- digen Eigenarten ein, daß ihnen jeder ein befaß- tes inneres Schmunzeln überkommt, weil er sich wiederfindet in diesen Menschen zu erkennen ver- mag. Das Schöne und Beste an dem Büchlein aber ist die eigenwillige Darstellungsart des Ver- fassers. Wort und Satz sind einmal frisch und hübsch wie aufleuchtendes Quellwasser, dann wieder gleiten sie sanft und klar dahin wie unter

blanken Bäche durch tollerflachen Wäldern und Weiden. Und endlich und verlockend lächelt aus jedem Satz die Seele eines stillerregten Kün- stlers, der das Leben hundertprozentig liebt, der mit goldenem Lachen über die kleinen Un- vollkommenheiten des Lebens hinweggeht und der jedem ernstlichen Ding auch eine heitere Seite abzu- gewinnen vermag. So wird das Buch ganz gewiß jedem Leser Freude machen. Es ist ein Liebes- buch im besten Sinne für alle großen und kleinen Münsterländer, das beglückend unterhält und vielend lehrt, und das uns wieder in ganz neuem Licht zeigt. Das Buch wird vor allem jungen Soldaten an der Front höchste Heimatstunde be- reiten und dürfte sich auch als Gabe für jeden Weihnachtsfestlich vorzüglich eignen.

6. Eutermeisters „Romeo und Julia“ in Du eburg

Der stärkste Opernerfolg dieses Jahres, die Dresde- ner Uraufführung von „Romeo und Julia“ des jungen schweizerischen Komponisten Heinrich Eutermeister vor einem starken halben Jahre, der kurz darauf mit einem Erfolg die weltweite Uraufführung des Wer- kes in Düsseldorf folgte, hat nun mit einer Wiedergeb- der Oper im Stadttheater Duisburg eine nachträg- liche und ungemein eindrucksvolle Bekräftigung erfahren. Für die Uraufführung in Duisburg hat man zu- nächst alle Voraussetzungen für große heimliche Wir- kung geschaffen, deren überaus sinnfällige Wandelbilder, Dekoration der phantastischen Bühnenbildkunst Adol- Striplings zu danken war. In dieser Aufführung vor vollendetem Hause und in Anwesenheit des Kom- ponisten sangen Maria Trögm und Dr. Graf Fabry die Trielpartien mit schöner Innigkeit. Au- der reifen guten Beleuchtung der übrigen Rollen und einer prächtigen Chor-Setzung geriet eine Aufführung von hohem Rang. Es gehörte zu den besten, die jemals an dieser Stelle vermittelt wurden. Wilhelm Scheu- ning betreute am Pult das Werk mit großer Hingab- und dem Sinn für die vielen Schönheiten der reifen Partitur. Der Erfolg am Schluß war durchschlagend: ein paar dutzenmal mußte der Vorhang aufgehen und mußten sich Künstler und Komponist zeigen. Ein vol- ler Triumph für Wert und Wiedergeb!

H. G. Fellmann



Dr. H. Gieseking

ter Gieseking
den das über diesmal übertraf sich Prof.
denkbar entgegengekehrte Auf-
das besaubernde Konzert
von Mozart und das dir-
die Töne von R. R. R. R.
die Töne von R. R. R. R.
die Töne von R. R. R. R.

Gauleiter Dr. Meyer und Reichsapothekerführer Schmierer sprachen zu den Amtswaltern der Deutschen Apothekerschaft, Bezirk Westfalen-Lippe

Luftwaffe und unsere Marine um England legen, wird von Tag zu Tag fühlbarer für die Briten. Dieser Lage Englands stellte der Gauleiter unsere überaus günstige Position gegenüber. Unsere materiellen und personellen Reserven sind unerschöpflich und die Heimat steht unerschütterlich hinter der Front. An trefflicher Art schilderte der Gauleiter auch einige Erlebnisse von der Frontfahrt der Gauleiter. Das schönste dieser Erlebnisse sei das sichere Gefühl, daß die Heimat der Front dankbar sei.

Für Kinder im Alter bis zu 1½ Jahren auf die 4 Abschnitte 5-8 der Kinderbrutkarte je eine große Dose in allen Fachgeschäften

Welt: „Als einzige Bewohner des Landes fand er Schweine, genährt von den Eichen der Wälder!“ Vom westfälischen Knochenschinken heißt es: er muß gelegt sein wie eine gute Zigarre, und er soll in der Farbe zartrosa oder von einem dicken Burgunderion sein. Die Hauptsache aber ist der richtige Rauch! Und

Der Verein für Geschichte und Altertumskunde Meis-
falta fehte trotz der Kriegszeit in weiteftmöglichem
Rahmen seine Tätigkeit zur Förderung der Kenntnis der
Geschichte fort. Das er sich dabei den gegebenen Zeit-
verhältnissen anzupassen weiß, hat er bereits bewiesen
durch den im Oktober gehaltenen Vortrag von Dr. Fried-
helm Treude über den „deutschen Anteil an der Bildung
des Brenneolles mit besonderer Berücksichtigung der
meißnischen Familien“. Dieser Vortrag hat einen so
interessanten Inhalt, daß er hier nur in Auszügen ge-
nommen. So werden sprechen: im November Dr. H. H.
Jacobs über „Die preußisch-deutsche Erhebung und
Friedrich August Ludwig von der Marwitz“; im De-
zember Prof. Gustav Wolf über „Haus und Hof deut-
scher Bauern“ (mit Lichtbildern); im Januar Prof.
Dr. Frölich (Gießen) über „Erbhabeue Rechtsdenkmale
an niederdeutschem Boden“ (mit Lichtbildern); im Fe-
bruar Prof. Jahn (Jena) über „Die Thierwelt Meis-
falta und Umgebung“; Walter Nord über „Den Re-
meister „Wolf von Rapach“ (mit Lichtbildern) und
im März Dr. Günther Müller über „Anton Rulmann, ein
Bücherverleger, Rith, Reuter des 17. Jahrhunderts“.

Ein Beamter, hat sich als Mitglied der NS-Bewegung nicht zu einem monatlichen Beitrag von einem Reichsmark verpflichtet. Später wurden aber noch weitere Frau nur 0,50 RM gezahlt. Wie sich bei der Reichsbildungstrafhof ergab, hatte die Frau des Beamten die Herausgabe ohne Wissen ihres Mannes vorgenommen und auch die Aufforderungen der NSB zur Rückzahlung dem Mannes hortenhalten. Dem Beamten war später der mehrfache Sachverhalt durch die Beschwärde der NSB an die Dienststelle bekannt geworden, ohne daß er oder etwas unternahm, um seinen Verpflichtungen nachzukommen. Wie das Urteil des Reichsbildungstrafhofes ausführt, konnte die Rückzahlung von ihm um so mehr erwartet werden, als sie bei seinem Einkommen ohne weiteres zugemutet werden konnten. Der Beamte hat seine vermögensrechtliche Verpflichtungen rechtzeitig zu erfüllen. Dies trifft in erhöhtem Maße auf die Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft zu. Der Reichsbildungstrafhof hat demgemäß die Dienstvergehen angenommen.

Nach der Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Viehwirtschaft vom 14. S. 40 ist die Kennzeichnung von Schweinen durch Brand, Stich- und Ringzeichen zur Vermeidung von Hütelschäden nur am Kopf, eine Hand breit hinter der Genickante, zulässig. Verlässlicher nach den geltenden Bestimmungen bestrahlt. Außerdem für befähigte Schweinehäute nicht so gültig freie Ware, läßt sich leicht ausrechnen, daß die unfaßgemäße und verbotswidrige Kennzeichnung von Schweinen eine falsche Sache ist.

Die Hauptpflichten für den Güterfernverkehr

Es wird besonders darauf hingewiesen, daß den NSRA-Transportkontrollstellen die vom Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei die Eigenschaft als Verkehrsshipspolizei verliehen erhalten haben und durch Abmündung, gegebenenfalls Anhaltelab erkenntlich find, das Betreten der Betriebe zwecks Erhebung der erforderlichen Feststellungen zu gestatten ist und daß ihnen die erforderlichen Auskünfte zu erteilen find.

Baderborn, 16. November.

Wegen Vergehens gegen die Gebrauchserregungs-
trafverordnung in Verbindung mit den Verordnungen
über die öffentliche Verpflegung von landwirtschaftli-
chen Betriebsmitteln, Ergänzungs- und Ergänzung-
bedauer Theodor v. a. u. Westermatten im Kreis
Eppelbach zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der
Angeklagte habe im vergangenen Winter in seinem
Dau Westermatten bei fast sämtlichen 651 Haus-
schaffungen ein erheblich zu niedriges Schlachtgewicht
bei Schweinen angegeben, so daß die so „arbeitslos“ be-
handelten Volksgenossen erhebliche Vortheile in Bezug
auf ihre Fleisck- und Fettzuteilung erlangten. Die
Schweine wogen zwischen 100 und 120 Pfund und
Gewissen zwar, aber doch in gewissem Maße auch arg-
schuldig dabei zu verfahren zu sein. Wie weit diese Arg-
schuldigkeit ging, zeigt ein Fall, in dem ein großer Bauer
17 Schweine von insgesamt 1600 Pfund schlachtete, so
daß die „Bindwunde“ dieses Bauern durchschnittlich
noch seinen Zentner wog. Das ist eine so sinnlose
Tatthat, daß die Unfortschrittlichkeit hier auf der Hand liegt.
Der Angeklagte mußte, so betonte das Gericht in der
Urteilsbegründung, trotz seiner bisherigen Unfortschritt-
lichkeit eine Freiheitsstrafe erhalten, weil durch sein Ver-
halten möglicherweise eine empfindliche Schädigung der
Verpflegungsmassnahmen eintreten konnte. Auch zur
Abwägung sei die Strafe erforderlich gewesen. Zugun-

Höppners
Haar-Balsam
bei Haarausfall & Kopfschuppen

Sipala

Hå, nai, dat dumme Leren,
 fen Tunge dôt dat geren!
 In of dat Schreywen, Rîsten
 is ment en Roppterbrîsten
 Furt Broden! Dau ugg kâltern¹,
 mit as en Isel wâltern²
 un mate mit en Floitfen.

Pipala . . . Pipala . . .
 tüdelülait,
 hör mol, biu segne
 menn Floitken gait!
 Dumm' Hündken, loot et Springen.

ten Willen kann sôu singen
 as lustig trillern, seppen
 as ik up meynen Beppen.
 Still, hündten, schnapp ne Rügg,
 ik lach', sin fren un flügge
 un quinsle up em Hoißen.

Hipala . . . Hipala . . .
tudeklustait,
hör mol, biu segne
meyn Floitken gait!
Hen, langas im last'gen Grase,

taum Hiemel prid de Nase,
do tramp' ik as en Kewel',
hall' fliotten in em Schnabel
un spiel en seynet Stückken
— warm schenkt de Sunn' vüür't Büdken —
— warmem fliottenvennen.

Hipala . . . Hipala . . .
tudefufait,
hör mol, biu fegne
megn Floiteten gait!

Sauerländer Platt von Franz Rinsch

Von den Schlachtfeldern der ersten Zeit, besonders oft das ganze Borstentier, die Lungen und das Schmauserei zum Opfer gefahren, sind heute fast keine mehr zu sehen. Die meisten sind heute nicht mehr viel übriggeblieben.

ist der Schlachttag ein Ereignis,
er doch nicht nur den vielbesagten
Bienen, sondern auch die
Wurtebrenner
sichteten.

„Siehe, mein Söhnchen, das Schwein . . .“

Vom westfälischen Schwein und Schweineschlachten

Mit dem Näherrücken der kalten Jahreszeit ist auch die Schlachtereizeit gekommen. Die Bauern legen den Schlachttag fest und sind dankbar, daß sie trotz des Krieges den alten Gewohnheiten folgen und selbst „einschlachten“ können. Denn selbstgeräucherte Schinken und

„Ihr Freunde laßt sieher nicht, daß ich vom Schweine singe. Es trüben Kräftgedanken sich oft an geringe Dinge.“

Grimmelshausen greift im „Simulacrum“

„Hausmagerwürste“ sind und bleiben nun einmal trof-
fen der hohen und gewiß nicht zu unterschätzenden Kunst
der Metzgermeister die besten. Und beim weisfälligen
Schweinchenpinkeln kann man ja geradezu schon von Welt-
berühmtheit sprechen.

Eigentlich stimmt das mit dem „weisfälligen“
1868 den wohlgefüllten Aufwuchs als weisfälli-
gen Himmel, und Heinrich Seidel, der humorvolle
Schreiber feinsbürgertlichen Lebens, besingt das Schwein
gar mit Hexametern:

„Bängst dich nicht beim der Rufe Schot,
— lingen des Schweins, die man nicht, das

Schwein ist nicht ganz genau. Die altwestfälische Schweinerasse hat man aussterben lassen. Sie war hauptsächlich auf die Eichelmast angewiesen, die durch die Abnahme der Eichenwaldbestände beinahe ganz erlosch. Die alten westfälischen Landesschweine waren halbeinjährig, hatten fäulnis- und säureunempfindliches Fleisch, das vielfach verkauften Sortiments „Siehe, mein Schinken, das Schwein, dieses herrliche Wunder der Schöpfung, welche mit mächtigen Kräften geeignet ist zur Verdauung: Schlecht, verachtet Treiber und wertlos erdarmt.“

und lange Rüssel, haben also den Wildschweinen ähnlich. Bis vor rund hundert Jahren wurden sie vom Schweinehirt noch vor die Stadttore getrieben und tummeln sich auf den weiten Wiesenflächen. Dann ging man zu der leichter zu mähten amerikanischen

Abgerückt! Wie ein einziges Vieh, das man an der altehergebrachten Art der Schinken-Zubereitung in Weitalden festgehalten, und damit blieb auch der Beltrumer des weltfährlichen Schinkens gewahrt. Wir sind zu vernehmen, zu glauben, daß H i a n d an weisfährlichen Schinken dachte, spielt: „Als einzige Bewohner des Landes fand er Schweine, genährt von den Eiern der Wilder!“

Ob dem weisfährlichen Knochenstinken heißt es: er muß abgemittelt sein wie eine gute Zigarre, und er soll in der Farbe zartrosa oder in einem vollen Burgundern sein. Die Hautfarbe aber ist der richtige Rauchschwarz.

Warum so eilig?

sichtlich intensiv eingelebt, und es gelang ihm, den Beweis zu führen, daß Technik und Schönheit heute gewiß nicht mehr Gegenläufe zu sein brauchen.

Nur zwei Tage
in Rheine

Verkauf von

Original-Oelgemälden

bekannter Düsseldorfer und Münchener Meister

Nur Montag und Dienstag
den 18. und 19. November

Kunsthandel F. v. S. Klein
Düsseldorf

zur Zeit am
Hotel

Vom Warnungsschutz zum Priisenhof — Schweineezungen, die England nicht erreichten — Konterbande zugunsten Deutschlands eingezogen

Die Radfahrer des Meer überfludt. Einzig-
monatlon stampfen die Radfahrer drunten im Leib
deutschen Kriegesfahrzeuges, das mit halber Kraft
Tagen und Stunden über den internationalen Dampf-
tried nordwärts zieht. Seltsam sind die Begegnun-
geworden auf dieser sonst leeren Straße, die Begegnun-
straße, verdammt seltsam. Nach der Fahrten des
heir die Kaufahrteilsche alle Nationalen, die
Weisen aus Ananda, mit Schiltholz aus den fischen
Wäldern, mit Reber aus Chile und Soljahoben
Wandfische. Vorbei. Der Krieg fette das alles hin
wie einen Spult. Was geliebten ist, bedeuten
Kamp. Der Erfolg hat nicht auf sich warten lassen
Trumen und ging ein feindlichen Agenten, in
drinnen haben Elemente ausfindig zu machen, die der
find, für ein Bündel Banknoten alles auf eine Karte
zu setzen.

[illegible]

Die Hände in den Taschen, so empfängt der Kapitän die „Clio“. Die Matrosen. Die sehen das nicht, sondern einen Dreck um die Kinderstube anderer Leute. Sie haben nur Interesse für die Lebung und Befestigung dieses Dampfers. Derbarmen bunter Kristallarm, das ist in den Kabinen. Von allem etwas, und nur derbarte Bore. Einfach und gepreßt ist unter die Deckplanken ist die „Clio“ mit Konterbänken für Eng- und, und in den Begleitpapieren steht es (schwarz) auf weiß, daß die schönen Socken faden und faden in hell gelb werden sollen. Bei den Bore, sondern in hell leuchtigen stellen, denn eine halbe Stunde später übernimmt das deutliche Priesenkommando an Bord des

hat er als Holarbeur auch beim vierten Male alles auf eine Karte gesetzt. Gerüh, er hat schon eine dumpfe Ahnung gehabt. Ein finnisches Kriegsschiff hat ihn sogar gemerkt und als ihn dann ein Beileitzug noch einem Stück Weg wieder ausrichtete, hat er schwarz gesehen. Und eben deshalb konnte er seine „Clio“ bei Nacht zu einem „fliegenden Holländer“, bis . . . nun, bis er dem Strahlenbündel des deutschen Scheinwerfers geradeswegs in die Fänge lief. „Schiff und Landung zungenfien des deutschen Reiches ein-
gezo gen“, so lautet das Urteil des Riftenhofes.

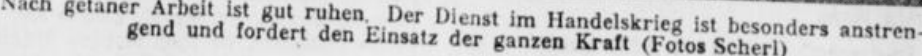
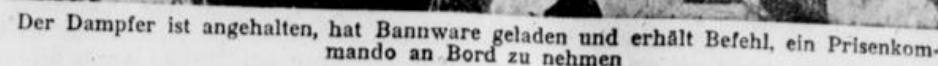
Frühbühndischen nach englischer Art haben noch immer den Vorzug deutscher Pflanzendekorationen. Die „Kronstädter“ muß also mit uns beschränkt die Reichthommlichkeit teils Tage später, teils in der Ansicht der Befragung des deutschen Krieges, und es gelingt auch in der Folgezeit nicht, die Vortheile der englischen Befestigungsart zu befehlen. In Hamburg ist man jedoch befreit, das Pflanzentheil mit den beteiligten neutralen Regierungen in freundschaftlicher Art zu lösen. Die derbästige „Englandüberwindung“ für eine kurze Reise bis an die Gesteine (Vergleich steht) bringt nach einer Lösung. Ein Frieden. Die „Kronstädter“ darf frei und unbeeinträchtigt der England-Schlacht. Die Landkultur und auch werden natürlich dort und auf Heller und Pfennig bezahlt.

Auch auf die Schweißungen der „Margarete“ wartet man an der Biereigen von London vergeblich. Ihre „prompte Lieferung“ wurde mitten in der Nordsee verun- bunden, und als man die Leberäume in Hamburg- Hafen gründlich unter die Lupe nahm, da fand man auch noch 1169 Tg Sped und manche Kiste mit feinsten „Kugeln“. Es versteht sich, daß der britische Böse auch in diesem Fall, der gar kein „Fall“ war, den Schmachtrichter eigner Hände mußte. Daß der Kapitän aber „Toras“ nicht versaporierte seines Schiffes in taufend Tausend, ist ein deutsches Kriegsgeheimnis ungeschändeter, aber nicht zu verkennender Schick. Und die „Kugeln“, die eine Lage auch nicht mehr retten. „Kugeln“, konnte eracus, daß man in dem englischen Hafen Grangemout schließt auf die „Toras“ und ihre Lobung — Zellulose zur Herstellung von Sprengstoff — wartete.

Ein Problem dagegen war die Aufbringung des „Nigra“. „Aja“, die Matrosen eines deutschen Kriegsschiffes, über die Keeling der „Aja“ turnen, reicht ihnen den Kaskelot der „Neutralen“ mit einem leinen verflochtenen Nagel. „Nigra“ ist ein Wort, das in der Sprache der Kaskelot an Bord. Er ist über die Kaskelot, der sich nicht mit verbotenen Dingen einläßt, und außerdem führt er nur von Nigra nach Stockholm, die einzige Seemeeile weiter. Nach England? Kommt nicht. Nach Japan? Nicht nach England“, lachen die Matrosen. Der Kaskelot, der beschützt ist bei allen Häfen des Weltmeeres, ist die Deutschen finden unten in Lageräumen vier Partien Nigra und Berg. Und sie gibt ihnen zu denken.

In einem andern deutschen Helden wird die „Aisa“ noch einmal auf Herz und Nieren geprüft, aber gelinder wird ihnen Verzeihung. Also darf die „Aisa“ wieder die Ainter slügen. Sie möchte auch schleimig durch die Ainter lauch, wenn nicht . . . Schon seit Tagen war nämlich der Stolz in den Wästen zum Götzen ernarrt, nun treten plötzlich über Raab's Götzenverhältnisse auf, ein längeres Verweilen im sichern deutschen Hafen rathen sie zu machen. Die treibenden Hiesigen wachen. Es vergangen Tage und Wochen, bevor die Ainter der „Aisa“ wieder über das Eißfeld rathen können. Das ist am 6. Februar, doch noch am gleichen Tage flattern erneut deutsche Matrosen über dem Nordpol dieses „Neutralen“ empor und wieder muß das Kapitän bedrehen und im Kielwasser eines deutschen Kriegsschiffes umkehren. Man ist nämlich inzwischen heiligh geworden. Gewisse Dinge, die zu Ungeunsten der „Aisa“ sprechen, sind durchgeführt. Obendrein geworden Schriftstille in deutschen Besitz, aus denen herüber der das Reichs doch für England bestimmt und in der das Reich getarnt lie. Aus Flachs und Berg sollen sich nämlich, wie die Gutachter auslegen – „Spinnfäden für Dreifüßlerformstille, Segelnetz für Jeltzehen, Torniergeschloß, Flugzeugauswurfstößel“ stellen. Also unbedingtes Knapp. Lauter Dinge, die in England längst knapp geworden sind. Es kann sogar selbstgeißelt werden, daß der Flachs nach England bereits veräußert ist. Flachs und Berg werden augenblicklich des deutschen Reiches eingezogen. So bestimmt es der Strifenloß in Hamburg.

So wird noch manche Tonne Schweinezunge und
noch manches Kilo Frühstücksschinken draußen auf dem

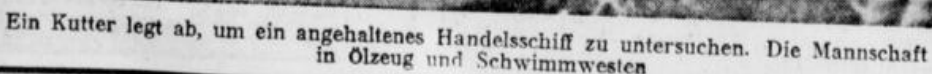


D्यान den britischen Lords und Reichsmedern vor der Rale weggelappt, und manchmal bebarf es schon gaeufter Unterfuchungen, um die „neutralen“ auf die Sprünge zu kommen. Die einen — und gläubig und wollen von nichts wiſſen, die anderen — und dabei ertrappt, als fie Eintragungen in ihren Schiffsapieren ausbatierten. Tag und Nacht ſtehen deutſche Kriegesſchiffe auf der Wacht, als Antwort auf die von England gegen uns angetzellte Hungerblockade. Deutſchland aber kann für ſich in Anſpruch nehmen, im hamburger Riſenpoſt eine Gerichtsarbeit im wahren Sinne des Wortes zu beſitzen, die unabhängig von allem jege Mahnahme auf ihre Rechtsmäßigkeit nadprüft und beurteilt. W. Sch.

Wie wirken sie sich aus? — Wann tritt sie ein?

Es liegt an der Jahreszeit, daß jetzt mehr denn je in der Bevölkerung von der Bereilungsgefahr bei Flugzeugen gesprochen wird. Da dieselben in Baienreisen darüber all die Vorstellungen hervorgehen sind, ist es wohl angebracht, dieses Thema einmal von der Seite zu sehen, wie es sich aus den Erfahrungen der Praxis und aus den Feststellungen der Luftfahrtsforschung darstellt. Die Vereilung ist für ein Flugzeug eine nicht zu unterschätzende Gefahr, der deshalb in Fachkreisen nach wie vor große Aufmerksamkeit geschenkt wird, als die Ermittlungen über die Ursache und über die Bekämpfung der Vereilung noch nicht endgültig abgeschlossen sind. Die Vereilung kann das ganze Flugzeug betreffen und ist zunächst nicht unangenehm wegen der damit verbundenen Gewichtszunahme der Maschine. Besonders bedenklich ist die Vereilung des Tragflächenprofils hinein, die wiederum eine Vereilung des Auftriebs- und Widerstandsströme sowie eine Vereilung der Stabilitätseigenschaften zur Folge hat. Wenn das Profil die Leitmerkmale verliert, so daß die Steuerfähigkeit des Flugzeuges entweder vermindert oder überhaupt ausgeschaltet wird. Unangenehm ist eine Vereilung auch dann, wenn sie die Schrauben der Ranzel betrifft und dem Flieger die Sicht nimmt. Mittel, der Vereilung entgegenzutreten, sind bisher mechanischer und chemischer Art. Am wirksamsten ist eine künstliche Erwärmung der ausgefahrenen Oberfläche. Aber wie kommt nun eine Vereilung zustande?

Dieses interessante Thema wurde im Jahre 1938 auf



Muratti Privat



4 Pf

DIE STAMM-CIGARETTE



Bei ihrem Angriff auf die Reichshauptstadt in der Nacht zum Freitag wurde den britischen Bombern ein heftiger Empfang bereitet. Die Flak schoß drei Maschinen unmittelbar über dem Stadtgebiet und drei Maschinen im Vorfeld von Berlin ab. Weitere sechs britische Flugzeuge fielen schon im Westen kurz nach Überfliegung der Küste dem deutschen Flakfeuer zum Opfer. Unser Bild zeigt die Reste eines über Berlin abgeschossenen britischen Bombers (Scherl-M.).

Berichte von der Front

... direkt über der Batterie zerplatzt

Heißer Empfang für die Tommies in Berlin — Eine Batterie holte zwei Maschinen herunter

rd. Berlin, 16. November.

(PK) War das ein Fest, das die Berliner Flak in der Nacht vom 14. zum 15. November feierte! Während deutsche Bomber in größerer Zahl auf Befehl des Führers über England den konzentrierten Angriff gegen ein großes britisches Stützpunkt als Vergeltung für die Überfälle auf deutsche Wohngebiete ausübten, veranstalteten die Berliner Flakbatterien am nächsten Morgen der Reichshauptstadt zum Empfang der gemeldeten englischen Angriffswellen ein wahres Höllenfeuer, ein Feuer, das für die britischen Maschinen zur Hölle wurde. Die Berliner Flak hatte ihre große Nacht.

„Feuerjäger“ von Flak und Scheinwerfern. Wunderbar hat das Zusammenwirken zwischen den Scheinwerfern und Flakbatterien geklappt. Wir standen draußen im Freien und waren Zeugen eines militärisch-dramatischen Schauspielers. Das Wetter war für die Abwehr wie geschaffen. Die runde Scheibe des Mondes strahlte ihr Silberlicht über dem Kamptraum aus, und nur hin und wieder wurde das Himmelsgelbte von düsternen Schleier überzogen, als sich die Briten zurückzuziehen versuchten. Aber unsere Scheinwerferbatterien waren auf dem Posten! Die langen, weißen Strahlenführer, die sie in den Nachthimmel hinausschickten, breiteten ein einzigartiges Netz am Berliner Firmament aus, in das sich die englischen „Spinnen“ immer wieder und immer wieder versingen. Minuten-

Wirklich gute Cigaretten zu mischen, erfordert einen fast unvorstellbaren Geschmackssinn *)

ATIKAH 5A

*) Nur ein selten begabter Mischungs-Meister vermag die feinen Geschmacks-Schattierungen vieler hundert von Tabaksorten, die er fortwährend Rauchproben unterzieht, zu unterscheiden und daraus jahreslang den gleichen, unübertrefflichen Wohlgeschmack der Dualitäts-Cigarette zu komponieren.

Der Mann, der den Hut verlor

Eine heitere Geschichte von Heinz Heynig

Ein Pfiff! Und schon brauste der Borortzug hinein und um die letzte Halde.

Biola zog ein hilfloses Gesicht aus ihrer Gartenhütte, warf eine Handfläche aus der Stirn und wachte. Vor lauter Eifer kam ein fremdes Gesicht in ihr Gesicht. Das Gesicht natürlich an. Frau Rosalie Rahmann erhob sich von einem Erdboden, tat es ihrer Tochter gleich. Und Protokoll-August Rahmann stand dreizehnmal in seinen Grundstücken und blickte, als wolle er die Automotoren zum Wirtstisch herausfordern, die Rauchschwaden seiner Zigarre in die Luft.

Rechtlich muß zugestanden werden, daß diese Rahmannschen Regungen ein höchst seltsames Spiel waren. Die Feiern des Tages wurde es lebendig wie morgens an den Kassenhallen eines Kinos. Tagelöhner wurden geschwenkt, ein junger Mann winkte mit dem Hut, ein anderer befaßte sich mit der Kasse, einen Handluf in Richtung der Rahmannschen Frauen zu werfen. Dies gab den Anlaß, daß die junge Biola lachte, Frau Rosalie aber für einen Herzschlag lang die Augen schloß. Gerade als sie wieder öffnete, entglitt dem einen jungen Mann der Hut. Sofort bemächtigte sich der Wind der leichten Beute, ließ sie einige Kapellen schlingen und trug sie dann auf einen Rahmannschen Rabarberfeld.

August Rahmann lachte herzlich, der Protokoll-August Rosalie hingegen schamte, fühlte sie sich doch irgendwie schuldig. Biola zeigte aber derb ihre Empfindungen, indem sie unaufhörlich wachte, so lange, bis der Borortzug in die nächste Kurve schloß. Dann blühte Biola stumm vor sich hin, als wäre plötzlich Traurigkeit in ihr junges Herz gefallen.

„Biola...“, rief die Mutter. Sie wollte sie auf den Hut hinweisen. „Biola! Keine Antwort! Da ging die Mutter auf die Tochter zu und fragte: „Was ist Biola?“

„Nichts...“, kam zögernd die Antwort.

„Nun, sag doch schon, warum du traurig bist!“

„Ich bin so allein...“

„Aber, Biola, das brauchst du ja nicht. In unserem Bekanntenkreis sind doch viele nette junge Leute...“

„Die mag ich nicht!“

„Bist du Scholz oder magst du wohl gern leiden?“

„Frage die Mutter doch.“

„Da antwortete Biola trübsinnig und hob den Kopf. „Da kommst du ja nicht, hast du nie gesehen...“

„Ich habe mit meiner Mutter eine Auseinandersetzung gehabt, das genügt mir!“

„Was kann Biola dafür?“

„Frau Rosalie warf der Tochter einen zornigen Blick zu und rief: „Du bist eine dumme Biola, du bist eine dumme Biola, du bist eine dumme Biola...“

„Nicht sehr lange dauerte es, da klopfte ein junger Mann an die Gartentür und trat unbefürchtet ein. Er ging auf August Rahmann zu, murmelte einen Namen in das bunte Ohr und bat um seinen Hut. Da er aber sah, wie der alte Herr sich amüsierte, ein paar Ratten an den Zaun zu schlagen, nahm er ihm den Hammer aus der Hand und tat die Arbeit mit festen Schlägen. Er verlor es, noch ein paar flüchtige Worte anzuhören und schon hatte er bei August Rahmann einen guten Stein im Brett.

Da Rosalie gerade zum Vier-Uhr-Stunden rief, sagte Rahmann den jungen Mann unter und schickte ihn zu seinen Frauen.

„Das ist der Mann, der den Hut verlor“, stellte er ihn vor.

Frau Rosalie lud ihn mit einer höflichen Wendung zum Essen ein. Biola aber nicht nur ganz oben, tat ihren Mund nicht auf und würdigte den jungen Mann während der ganzen Mahlzeit kaum eines Blickes.

„Der Mann, der den Hut verlor“, zeigte sich sehr unzufrieden und machte überhaupt einen guten Eindruck. Und an der Art, wie er der Mutter den Hof machte, konnte man erkennen, daß ihm das Gerücht über sein Vergehen gefallen war.

Als Biola das Gesicht ins Haus schaffte, folgte ihr die Mutter. „Sieh an“, sagte sie, „es gibt noch andere nette junge Männer. Es muß nicht gerade dieser Viktor Scholz sein!“

„Das versteht du nicht, Mütterchen...“, Ach, und wenn mir „der Mann, der den Hut verlor“ schon so gut gefallen würde, daß ich mit ihm zusammen sein möchte, dann hätte ich dir vielleicht etwas an seiner Lunte oder seinem Großkotz ausgehakt!“

„Aber, Biola, wie kannst du das denken!“

„Na...“, zweifelte Biola noch.

„Bestimmt nicht!“ versicherte die Mutter. „Er ist doch ein reizender junger Mensch!“

Biola wurde nun ausgeschickt, den Hut aus der Rabarberpflanzung zu holen. Der junge Mann erhob sich höflich, sie zu begleiten. Die beiden gingen stumm

verfehlten britischen Maschine getroffen zu werden, auf ihren Plätzen aus und schossen, was das Zeug hielt, weiter auf ostl. sich noch nähernde Gegner. Dann herrschte für einen kurzen Augenblick Ruhe, bis sich die Jubelrufe der erfolgreichen Flakmänner spontan durchlegten.

Kriegsbericht Alfred Strobel.

Strategen der fahrenden Küche

„Armeefeldküche“, die hohen Schulen der Feldküchen

... im November (PK).

Der Feldküchenchef muß ein Meister der Improvisation sein. Er kann nicht aus dem Vollen schöpfen und soll doch jederzeit eine nahrhafte und schmackhafte, abwechslungsreiche Küche führen. „Küche mit Herz und nicht nur mit Wasser“, lautet sein Wahlspruch. Von dem „Küchenbullen“ zum Feldküchenchef ist ein weiter Weg. Im neuen deutschen Volkstheater wird der Truppenverpflegung seit jeder größte Aufmerksamkeit gewidmet. Allenfalls haben gekochte Köche am Wert.

Was für den Frieden, gilt für den Krieg in erhöhtem Maße. Unmittelbar nach Beendigung des Vorkriegslebens veranlaßte das Oberkommando des Heeres die Gründung sogenannter Armeefeldküchen, die in letzter Zeit vom Februar bis Mai bei sämtlichen Fronttruppenteilen eingesetzt waren, um die einzelnen Köche in taktischen Lehrgängen weiter auszubilden und mit den Besonderheiten der Feldküche vertraut zu machen. Im Vorkriegsdeutschland und während der großen Vorkriegszeit haben dann unsere deutschen Feldküchen ihre Leistungsfähigkeit bewiesen. Aus dem fahrenden ist inzwischen wieder der ortsfeste Köcherei geworden. In den Unterständen und Kasernen der besetzten Gebiete sind meist entsprechende Küchenanlagen vorhanden, die wohl eine noch wirtschaftlichere, darum aber durchaus nicht bequemere Küchenführung gestatten.

So bietet sich den Armeefeldküchen, die während der Vorkriegszeit in den Heimatgarnisonen tätig waren, ein neues dankbares Arbeitsfeld. Sie sind zur Zeit im gesamten Bereich der bestbesetzten Gebiete unterwegs, fahrend von Standort zu Standort und exerzieren mit den Feldküchen-Köchen der umliegenden Truppenteile als überall hochwillkommene Lehrmeister das große Einmaleins soldatischer Kochkunst. Sie veranlassen probante Rezepte und enttuschen die Geheimnisse der Nährstoffe und Vitamine. Sie unterrichten über neuzeitliche Küchenhygiene und Lebensmittelkonservierung. Sie kochen, braten, schmoren, backen und bruzzeln gemeinsam mit den gelehrigen Schülern. Sie bereiten den lehrreichen Eintopf und vergessen nicht das mehrstündige Menü. Den frischen Salaten und jungen Gemüsen gilt ihre besondere Liebe. Nur allzuaufrichtig anerkennend die dankbare Truppe aus, was ihr von den bewährten Praktikern angelehrt wurde. Vier Tage dauert intensive Schulung, die den durchschnittlich 10 bis 15 beteiligten Feldküchen-Köchen zu ihren bereits gewonnenen Erfahrungen noch eine Menge neues praktischen Wissen vermittelt. Die Leib- und Magenfrage liegt bei ihnen in besten Händen.

Kriegsbericht Otto Sroka.



Deutsche Gebirgsjäger in Norwegen, die den raschen Wiederaufbau des befriedeten Landes unter ihrem Schutz halten, sind zum Lohnempfang angetreten (PK-Winkelmann — Atlantic-M.).

Im Morgengrauen über London

Start bei Nacht — Die Motoren auf vollen Touren — Der Tommy schießt Sperrfeuer — Es brennt im Ziel — Fertig für neuen Einsatz

(PK) Tiefenwarzt ist die Nacht noch über dem Band, als wir von der Unterflurbarade der Kampfflugzeuge durch das lauffrige Gras des Hüllfeldes hinübergehen zur Unterflurbarade unserer Maschinen. Der erste Bart, wahrhaftig eine Stunde eher schon auf den Beinen als wir, hat die Do aus dem Unterland herausgeholt. Die Motoren sind abgebreit und laufen jetzt ganz ruhig mit kleiner Drehzahl. Das Kampfflugzeug ist klar, bereit, wir brauchen nur einfliegen.

Der Start wird freigegeben. Unser Flugzeugführer läßt die Motoren auf volle Touren gehen. Nur ein kurzes Stillsitzen, dann wird die Startbahn, dann wird in der Luft. Noch flücht es, und kauft sich dazu. Wir verzögern auf die Flugrunde und nehmen direkt Kurs auf das Ziel.

„Hörsengrenze 400 Meter“, notiert der Beobachter, als wir die eigene Küste verlassen und auf offene See hinausfliegen. Lieber dem Woller stehen wir durch die Wolken, die die Maschine in dicht Schleier hüllen und die Lichtreflexe der Auspuffröhren unnatürlich hell und verschwommen über die Fenster der Kabine hin- und herhüpfen lassen. Wir steigen mit einer erheblichen Geschwindigkeit. Dennoch dauert es unendlich lange, bis wir durch die Wolken durchgefallen sind. Endlich lockert sich die Decke auf zunächst nur kurze Blitze. Ein paar Sterne liegen über uns. Je mehr wir steigen, um so offener wird das „Gelände“. Dann sind wir durch. Dort wie eine künstliche Landschaft mündet der Luftstrom hier oben an: unter uns ein flüchtiges Meer grauer Wellen und zusammenhängender Wolken, über uns die riesige Welt des nächtlichen Himmels mit ein paar matten Sternen — der Mond ist nicht zu sehen — eine Dämmerung schiebt sich in großen Höhen nach Osten, wo das Morgengrauen wie ein schmaler graugelber Strich über der Wolkendecke liegt.

Morgengrauen über Feindesland. Wir haben die offene See bereits verlassen und fliegen landeinwärts, auf London zu. Wieder können wir unsere ausgezeichnete Wetterberatung befragen: die nächtliche Wolkendecke verliert sich über der Themsemündung in wenigen Wellenbergen, die wie gigantische Türme im Luftstrom stehen und durch die wir im Blindflug das Ziel anfliegen.

Dann reißt die Bewölkung ganz auf. Unter uns erhebt sich der feindliche Rauch des aufkommenden Morgens. Das Häusermeer der feindlichen Hauptstadt. Schlagartig legt das Abwehrfeuer der Flak ein. Das Ausblitzen der schweren Geschütze läßt deutlich die Stellungen der Batterien erkennen: In den Parks und auf großen Plätzen der Stadt sind die Geschütze aufgestellt, deren Bedienungsmannschaften Sperrfeuer schießen, da uns die Scheinwerfer nicht fallen. Mehr als einmal fallen die breiten Lichtstrahlen über Rumpf und Tragflächen unserer Maschine; sie können uns nicht fesseln.

„Bomben! Appen auf!“ Endlich kommt der erste Befehl, auf den wir schon gewartet haben, als die ersten Flakwölben vor uns zerplatzen. Bang ausgestreckt liegt der Beobachter am Sieger, in dessen optischem Fenster jetzt der Zielbereich erscheint. Die Sicht reicht aus, um die Bomben genau ins Ziel. In Anlagen der britischen Kriegsindustrie, zu sehen. Der Schreck scheint den Lärm des Kampfes in die Glieder gefahren zu sein. Noch einmal legt hüllendes Flakfeuer über uns die zahlreichen Wertgruppen aufgestellten Batterien, aber es erbebt aus wieder. Heute sind wir eine Maschine der letzten Reihe. „Gibst du die ganze Nacht geflossen hat — und noch dazu vergißt! Denn alle eingestiegenen Flugzeuge sind zurückgefallen.“

Bedrohlich nahe greifen nach einer Anzahl Granaten um uns, als wir abbreiten, dann stellt die Flak endgültig das Feuer ein. Unter uns jucken die Flammen — wenn auch von hier oben wenig klein anzusehen — in der Brand geworfen und zerstört Industrieanlagen. Der Qualm der Brande vermehrt sich mit dem Bombensturz zu einem breiten Band aus Rauch und schmutzgrauer Wolkendecke. „Auftrag erfüllt! Bombenreihen mitten im Ziel!“ gibt der Beobachter durch, als wir die eigene Küste flücht und durch die Reihe der sich auflösenden Wolkendecke dem Heimatboden zufliegen. Erst nach der Landung sehen wir, daß ein paar Flakpistolen durch Zeitverlust und Rumpfverletzung und schwere Schäden sind schnell aus dem Betrieb und nach kurzer, aber gründlicher Überholung ist die Maschine wieder startklar. Bielesicht gibt es heute noch einen Einblick...

Kriegsbericht Hans Herbert Hirsch

Harlinghausen greift an

... im November (PK)

Major Harlinghausen veranlaßt am 2. 11. den 20. Dampfer und überläßt dem 100.000 BRT. aus ihm verfahrenen Schiffsraum.

„Nehmen Sie Ihren Wagen und rufen Sie auf den Flugplatz zur Maschine des Chefs, Start in 35 Minuten.“

Das war alles, was ich erhielt. Oberleutnant B. hatte meine Bitte von heute vormittag wahr gemacht. Ich durfte endlich, wie schon lange verprochen, Major Harlinghausen bei einem seiner Flüge begleiten.

Es wird sehr wenig gesprochen während des Anfluges, ein kurzer Meinungsaustausch mit meinem Flugzeugführer, Hauptmann K. w. a. l. e. s., über Wetter, Richtung und Flugdauer, dann ist es wieder ruhig. Meine Einweisung über Ziel und Art des Unternehmens ist denkbar kurz: Tiefangriff auf Schiffe, die von Aufklärern gemeldet wurden.

Es ist dunkel geworden. Wir sind bald am Ziel. Hart über das Wasser geht es jetzt. Aufmerksam spähen wir alle umher. Ein Vorpfeifenboot kommt in Sicht. Aufgepasst gehen die da drinnen in Jaktzukunft. Hört keine Angst. Wir tun auch nichts, für unsere kleinen Brocken sind ihr doch zu klein. Jetzt ist es schon die Küste auszumachen, als ein wahrnehmbarer Dunst Strich steigt über dem Meeresspiegel. Da und dort ist ein Blitzlicht zu sehen. Es ist jetzt schon verdammt schwer, in dieser tiefen Dämmerung noch etwas zu sehen. Fast, dort schwacher Schatten. In einer leichten Schwenkung nehmen wir Kurs dorthin. Ein Schiff, ein kleiner Handelsdampfer.

Pflicht ist da noch ein zweiter Schatten, ein größerer diesmal. Das ist ja einer der Brocken, die wir suchen, der hat schon seine paar tausend Tonnen. Die Maschine legt über das Wasser. Der Major gibt kleine Korrekturen, etwas mehr links, noch etwas, etwas rechts. Gut so, wie im Sprung liegt die Maschine über das Schiff hinweg, im gleichen Augenblick sind die Bomben gefallen. Sekunden später sehen wir die Wirkung des Funters bestätigt: Eine zu kurz, ein Volltreffer. Noch einmal ein Anflug. Diesmal wollen wir ihn unter dem Mast verpassen. Die Bombe fällt. Die Maschine macht, um das schwere Gewicht erleichtert, einen Sprung. Dann sehen wir auf dem Schiff eine Explosion, Feuer, Rauchwolken. Beim Abfliegen haben wir noch einmal an dem Dampfer vorbei. Das Schiff ist schon gekentert, tief liegt es im Wasser. In wenigen Minuten wird es untergegangen sein.

Beim Abschied meint Major Harlinghausen trocken: „Na, war es Ihnen genügend interessant? Ihr Kriegsbericht soll ja wertvoll sein. Diesmal konnte ich Ihnen keine feuerfeindlichen Berge zeigen.“ Ganz nebenbei meinte er dann noch: „Aber vielleicht interessiert es Sie, daß dies mein zweijähriger Dampfer war, und ich mit diesem insgesamt einhunderttausend Tonnen Schiffsraum verlor.“

Kriegsbericht Günter Brack.

Pelikan-Schreibband
Farbverdrängend
mit griffreinem Ende

Das Paradies der Fische

München besitzt Europas modernstes Aquarium — Fischarten aller Erdteile finden ihre gewohnte Umgebung

Aus dem Aquarium des Tierparks Hellabrunn bei München ist vor drei Jahren ein Sammelbecken, der im Stromgebiet des Mühlflusses beheimatet ist, ausgebrochen und konnte erst jetzt im Vier-Mühlbach entbunden und in das Münchener Aquarium zurückgebracht werden. Diese Anlage gilt als die größte und modernste in Europa und wird als wahres Paradies der Fische und sonstigen Wasserlebewesen bezeichnet.

In Fisch- und Reptilienhallen ist der Münchener Tierpark Hellabrunn weit über Deutschlands Grenzen hinaus wegen seiner Menschenaffen-Gesamtsammlungen bekannt. Seit kurzem hat aber das weiträumige Naturgelände an der Isar eine zweite zoologische Einrichtung aufzuweisen, die ihrerseits in Deutschland, ja in Europa, nicht zu überbieten ist. „Komfort“ ausgestattetes Aquarium. Das Eigenartige dabei ist, daß der größte Teil der Fischwelt in den Erdboden hineingebaut, also unterirdisch angelegt ist. Doch selbst die Fische, die in den größten Meeresfischen leben, können das Tageslicht nicht entbehren. Deshalb wird bei der besonders technischen Vorrichtungen an den Wänden der Anlagen das natürliche Licht durch die behälter im Innern der Erde geleitet. Durch diese Maßnahmen wird der Fischeverlauf naturgetreu daselbst selbst zu erlangen, auch in den größten Seen und Meeresstiefen herrscht.

Es ist überhaupt beim Bau des größten und modernsten Aquariums Europas sorgsam darauf geachtet worden, den Fischen ganz genau die gleichen Lebens- und Umweltbedingungen zu bieten, die sie auch in der freien Natur anzutreffen gewöhnt sind. Deshalb entsprechen die Zusammenbauten, die Temperatur, die Dichte, ja sogar die Farbe des Wassers in den einzelnen Becken bis in die feinsten Einzelheiten dem Binnensee oder Meerwasser, in denen die betreffenden Fische in Freiheit vorzukommen. 70 Meter lang und 30 Meter breit ist die Hauptabteilung der Anlage, und Rohre in einer Reihe von zwei Kilometern waren notwendig, um den An- und Abfluß von Wasser und Luft zu sichern. Auf diese Weise strukturiert täglich eine Wallermeise von einer halben Million Litern, die zur Hälfte aus Süß- und Salzwasser besteht.

Nebenher haben von den Aquarien der notwendigen Salzwasserbecken direkt vom Meer bezogen wurde, beheizte Wälder aus hier insofern ganz neue Wege, daß es die veränderten Wälder sorten selbst herstellt. Mit schmalen Mitteln wird das Wasser derart vermischt, das es völlig der Zusammenlegung nach dem Meeresspiegel entspricht, das die der einer Fische von Natur aus gewöhnt ist. Zusammen mit Unterwasserlandschaften, die wiederum in natürlicher Treue gestaltet sind, finden somit die Fische aller

Wann fängt ein Kind an zu lachen?

Wenn man die stolzen Eltern danach fragt, namentlich bei einem Kinde, so wird die Antwort unweigerlich lauten: gleich in den ersten Tagen hat es uns angelächelt. Sie können sich dann auch bei den amerikanischen Kinderpsychologen hat es sich aber zur wissenschaftlichen Aufgabe gemacht, das Verhalten des Kindes zu studieren, und er hat das erste deutliche Lachen am 39. Tage nach der Geburt festgestellt. Es war ein Lachen des Behagens, als das Kind aufkommen wurde, um seine Nahrung zu bekommen. Überhaupt wird das erste Lachen stets durch die Nahrung oder die Erwartung der Nahrung ausgelöst. Im Alter von zehn Wochen erwidert dann das Kind das Lachen der Eltern durch ein eigenes. Die nächsten Formen des Lachens treten beim Anblick eines glänzenden oder lustigen Gegenstandes, bei einer plötzlichen Überladung oder beim Anblick auf. Nach sechs Monaten zeigt das Kind zuerst einen gewissen Sinn für Komik, indem es den Mund freundlich verzieht, wenn man dieselben Worte häufig und in verschiedener Tonart wiederholt. Nach sieben Monaten lacht das Kind des Professors, als die Mama plötzlich mit einem aus Papier gefertigten Dreifuß auf dem Kopf und das kleine Kind. In diesem Alter wird ein Lachen auch schon durch bloßes Erheben bestimmter Personen hervorgerufen. Zwischen dem 8. und 12. Monat erscheint das Lachen der Befriedigung, wenn das Kind zum erstenmal etwas gegessen hat, zum Beispiel einen Apfel. Erst viel später jedoch wird ein Lachen ausgelöst durch irgendein Mißgeschick eines anderen, also durch Schadenfreude. Das Lachen des Professors brach im Alter von 17 Monaten in ein lautes Gelächter aus, als die Mama über eine Banan stolperte.

Erst bei ihrer gewohnten Umgebung. Natürlich erforderlich bei derartig großen Wellenmäßen die Glaswand des Aquariums ein besonders hartes Material, wenn sie dem riesigen Druck gewahr sein sollten. Vom Münchener Tierpark Hellabrunn ist ebenfalls ein Problem in ebenso einfacher Weise gelöst worden, indem das die Lächer dieses Glas bestehende Stahlblech einseitig worden, in dem gewöhnlich breiten Rittumrahmen eingebaut sind. In der Halle der Tierpark Hellabrunn ist ein solches Beispiel zu sehen.

Staatsen hogeschulen für Baukunst, Bildende Kunst ist, *Wegens ihrer an den Universitäten*

